

# Katholiken auf der Anklagebank

Von Vater Felix Garbi, O. M. I.  
Flugblatt, ausgegeben vom B. D. C. K.

## Wer ist schuld?

an der sittlichen Verirrung und an der sozialen Verwirrung unserer Zeit? — Ankläger stehen auf und beschuldigen die Feinde der Kirche und der Religion. Man sagt, der Sozialismus trage an der furchtbaren Gottentfremdung und Gottverachtung die Hauptschuld. Andere beklagen den Protestantismus und erklären, er habe die Zerrissenheit in unser Volk und Vaterland hineingetragen, habe den liberalen Ideen und den sozialistischen Bestrebungen den Weg gebahnt. Entrüstet erheben viele gegen das entartete Judentum Anklage und behaupten, daß es den kulturellen Niedergang des christlichen Abendlandes verursacht habe. Ankläger stehen auf und nennen das Freidenkertum und die Freimaurer als Ursachen, all das fittlich-religiösen Verfalls, den man weit und breit beklagt. Mit erhobener Hand und erhobener Stimme verklagt man auch den Bolschewismus als den Totengräber der Kultur und schiebt ihm die Schuld an der furchtbaren Entchristlichung der Staaten und Völker, der Familie und der Menschen in die Schuhe.

## Wer ist schuld?

Die verschiedenen Anklagen sind gewiß nicht ganz unrichtig. Aber die Gerechtigkeit verlangt, daß wir auch jene auf die Anklagebank setzen, die es ermöglicht haben, daß all diese Mächte der Verneinung in unbehindertem Siegeszuge eine Überbeherrschung nach der anderen zugunsten des Neuheidentums machen konnten. Fragen wir, wie es die Mächte der Verneinung vermochte haben, die Tyrannen des modernen Zeitalters überall zu errichten, so brauchen wir uns nur der Worte eines Kardinals wie zu erinnern: „Ein Volk, das nur schlechte Zeitungen liest, wird nach dreißig Jahren ein gottloses und ausländisches Volk.“ Wer ist also schuld? So bitter die Wahrheit auch klingen mag: neben all den obengenannten Mächten sind an den heutigen Verhältnissen auch die Katholiken schuld.

Die Katholiken gehören in so vielen Ländern auf die Anklagebank, weil sie im Zeitalter der Zeitungen nicht auf dem Posten waren, als es galt, die Entwicklung der Presse klug und erfolgreich zu beeinflussen, als es galt, in der Defensive gegen die schlechte Presse die Pflicht zu tun, als es galt, in der Offensive ihrer katholischen Presse die opferfreudige Gefolgschaft zu erzeugen.

Die Presse ist eine gewaltige Macht. Sie ist die Weltbeherrscherin. Nach dem einstimmigen Gutachten der Päpste, der Bischöfe, der Gelehrten aller Schulen und der Staatsmänner aller Länder ist sie die wirkliche und mächtigste Herrscherin des Tages. Sie macht die öffentliche Meinung und durch diese öffentliche Meinung führt sie die Völker der ganzen Welt. Es gibt heute kein Land, keine Stadt, kein Dorf, ja kein Haus, wo die Presse nicht die Menschen beeinflusst, selbst in die Kinderstube drängt sie sich und sucht in der Gestalt der Kinderzeitung das Gemüt der Kleinen für oder gegen Gott zu erfüllen, je nach ihrer Richtung. Unter dem Einfluß der Zeitung beginnt und beschließt die Menschheit heute den Tag.

Das ist aber die große Schuld der Katholiken, daß sie die Bedeutung der Presse um hundert Jahre verschlafen haben. Darf es uns angeht, daß der ungeheuren Macht der Presse einerlei sein, welches Blatt wir lesen? Darf es uns gleichgültig sein, daß ein ungeheures Heer von Zeitungen und Zeitschriften täglich und stündlich gegen die Kirche anstürmt? Kann es uns kalt lassen, wenn Millionen katholischer Arbeiter durch die unchristliche Presse dem Christentum entfremdet werden, wenn mit der liberalen Zeitung der Geist des Liberalismus in die katholischen Kreise der Gebildeten und Bemittelten mehr und mehr einkehrt, wenn durch eine nichtkatholische Presse die Kirche um ihre heiligsten Rechte in der Erziehung und in der Familie, in der Kunst, in der Wissenschaft, ja im ganzen Staate langsam aber sicher gebracht wird?

Wenn da die Bedeutung der Presse unter uns Katholiken nicht klar wird, wahrlich, der gehört auf die Anklagebank!

Noch schlimmer, wenn Katholiken in der Verkennung der Presse sogar unterlassen, sich gegen den Ansturm der schlechten Presse zur Wehr zu setzen.

Ein neuheidnischer Geist wütet gegen die vom Blute Christi umflossenen Menschenseelen und verhöhnt selbst den Herrgott im Himmel, verläßt die Kirche und ihre Diener, verzerrt die Moral und ihre Gesetze, verschmäht das Evangelium und den Glauben, verwirft die Wahrheit und verheert Ehe und Familie. Und wer ist Begleiter, Anwalt und Hüter dieses Geistes? — Die schlechte Presse.

Daß wir uns gegen die Presse, die sich dem Kommunismus und Sozialismus verschrieben hat, ferner gegen jene Presse, die den Ideen des ungläubigen Zeitalters huldigt, in digitalisierter Defensive zur Wehr stehen müssen, wird jedem klar, der die unheilvolle Wirkung solcher Mächte erkennt. Vor allem müssen wir Katholiken wissen, was wir an jener Presse haben, die Tag für Tag in allen Regenbogenfarben schimmert, der Generalanzeigerpreise. Die Seuchelei ist stets eine der verderblichsten Waffen zum Schaden der Seelen gewesen. Gerade die charakterlose, amerikanisierte Generalanzeiger-Presse, die von einer ausgesprochenen Zweifelsucht an zu einer Scheinbaren, aber verletzenden Gleichgültigkeit übergeht, deren Zurückhaltung in religiösen Dingen nichts anderes als ein verächtliches, mitleidiges Totschweigen bedeutet und die sich mehr als einseitig als geistreich über die christliche Moral hinwegsetzt, ist unser gefährlichster Feind im Pressefeld. Diese Art von Mächten bahnen den Weg zum Gottabfall; sie huldigen dem Kulturholismus, dem naturnotwendigen in fürchterlichen Blutbeweismus ausartet. Der Generalanzeiger tötet die Idee Gottes und der Religion, langsam aber sicher, trotz der Gottesdienstordnung und Vereinsordnungen, und macht wahr, was Napoleon geäußert: „Ohne Religion werden die Menschen einander zerfleischen.“ Diese Generalanzeiger-Presse ist in ihrer Verächtlichkeit streifenlos und man hat sie ein praktisches Handbuch zur Weckung von verbrecherischen Instinkten genannt.

Wenn nun diese Presse ihre gewaltigen Bauten, ihre riesigen Rotationsmaschinen, ihre große Auflage, ihren unheimlichen Einfluß, mit Stolz der Öffentlichkeit kundtut und uns die seelischen, sittlichen und sozialen Schäden nur leise dadurch ahnen läßt, dann gehören die Katholiken auf die Anklagebank, die dieser Presse die Bauten hingeholt, die Rotationsmaschinen beigesteuert, die Redakteure und Schriftsteller mit ihren Groschen honoriert haben, die zu ungeachteten Stimmen von Tag zu Tage in jeder Woche, jahraus, jahrein anstimmeln. Auf die Anklagebank gehört du, wenn du die nichtkatholische Presse ohne zwingende Notwendigkeit abonnierst, wenn du am Zeitungskiosk und am Bahnhofs- und im Hotel, im Café, gerade diese Presse kaufst. Wer zählt die Hunderttausenden, die Millionen, die ständig von Katholiken für die schlechte Presse bezahlt werden? Wir würden erwidern, wenn wir müßten, wieviel katholische Geld in die Verlagsgebäude der freigelegenen Zeitungen gegeben wurde, die Christus und die Kirche verfolgen und verraten können, weil sie mit Judasgroschen kurzfristiger Christen ihre Pressearbeit finanzieren können.

Katholiken auf der Anklagebank, weil sie in der Abwehr der schlechten Presse ihre Pflicht verleben: das ist der erschütternde Anblick unserer Tage. Wollt ihr den Redakteuren, die unsere Kirche beleideln, weiter das Gehalt zahlen, wollt ihr die Verleger, die das Christentum unterminieren, weiter befolgen, wollt ihr, daß eines Tages die katholische Presse von der Uebermacht der antichristlichen Presseerzeugnisse überwältigt und damit Christus und die Kirche aus der Öffentlichkeit aus der Familie, aus dem Herzen

der Kinder vertrieben werde, dann müßt ihr nur in echter Judasgegnung die Defensive gegen die schlechte Presse einstellen, weiter der katholischen Presse das Zeitungsgeld entziehen, das ihr dem Moloch der schlechten Presse gedankenlos in den Rücken werfet!

In 999 von 1000 Fällen ist der einzige Grund des Abfalls vom Glauben die Zeitung, und jener Franzose hat nicht unrecht, der sagt, daß zwei Drittel, ja drei Viertel der Katholiken durch die Presse der Kirche abtrünnig gemacht wurden. Auf die Anklagebank gehören aber auch jene, die sich die Förderung der katholischen Presse nicht angelegen sein lassen. Sie werden des Mangels an Liebe zur heiligen Kirche angeklagt, die heute, im Zeitalter der Zeitungen, nach dem Ausbau der katholischen Presse schreibt: „Wir zerbrechen uns den Kopf und können nicht begreifen, warum die katholische Kirche selbst in den kleinsten Staaten der Welt um ihre Rechte betteln muß.“

Wo ist der der Schlüssel zu diesem Geheimnis? In der Presse! Wenn die Katholiken eine Presse in der Hand hätten, wie sie die Feinde des Katholizismus zur Verwirrung halten, dann würde sich bald zeigen, was für eine Weltmacht die katholische Kirche ist!

Nur Katholiken, die an dieser Schicksalsfrage des deutschen Katholizismus, an dieser Lebensfrage der katholischen Familie vorübergehen können, ohne die Pflicht zur Hilfeleistung zu verspüren, machen sich die Mahnungen der Päpste, Bischöfe und Priester überhöhen, machen sich an dem Verfall von ungezählten, unsterblichen Menschenseelen schuldig, die gerettet werden könnten, wenn in einem opferfreudigen Offenheit die Katholiken aus Verlegenheit auf dem Gebiete der Presse für die katholische Idee Erbarmungen zu machen. Die Presse ist das Schlachtfeld, auf dem die Entscheidungsschlacht über Gottesglaube und christliche Sitten, über die Grundlagen des gesamten Kultur, Birtutats und Staatslebens geschlagen wird. (Mithras Vorwort).

Entweder treten wir in die Front der katholischen Pressefreunde ein und gehen zur Offensive vor, um in jedes katholische Haus die katholische Zeitung zu bringen, oder aber wir

begehen eine Unterlassung, die uns vor Gott und den kommenden Geschlechtern eine schwere Schuld auferlegt.

## Mehr Offenheit!

Darum die katholische Zeitung in der eigenen Familie halten und lesen; — darum bekenntnisfreudig und stolz die katholische Zeitung auf der Arbeitstätte ausbreiten mit gleichem Recht und gleichem Mut wie der Kommunist und Sozialist sein Blatt zur Schau trägt. Offenheit! — Darum auf Reisen die katholische Zeitung fördern, sie im Eisenbahnabteil zurücklassen, sie den Mitreisenden anbieten. Offenheit! Darum bei Nachbar und Freund für die katholische Presse die Range brechen; sie im Hotel, in der Leihhalle ständig fordern. Offenheit! — Darum wenigstens jedes Jahr einen neuen Abonnenten hinzugewinnen suchen. Offenheit! Darum beim Einkauf auf die Anklage in der katholischen Zeitung sich berufen, ein für allemal die in ferierende Firma der katholischen Zeitung bevorzugen. Offenheit!

Darum die glaubenslose Presse als das bezeichnen, was sie ist, als Totenader eines Glaubens und eines Glückes!

Offenheit, das heißt dem Katholiken beibringen, daß ihm der heilige Glaube mehr wert sein muß, als das Pfund Zeitungsmaffour, als ein paar wertlose Neugierigkeiten, als eine nichtsagende Unterhaltung, als einige faule Witze der farblosen Presse! Offenheit, das heißt mit Logik, Charakter und Strenge bekennen, daß es mit Grad und Religion nicht vereinbar ist, eine unchristliche Presse auf seinen der katholischen Zeitung zu unterstützen. Offenheit, das heißt überzeugen, daß es auch Sünde bedeutet, ohne kritische Grund die nichtkatholische Presse zu halten und zu lesen.

Sperrt da an einem Freitag ein katholischer General in einer Kaserne ein Soldat die Heiligkeit vorübergehen. Der Kaiser sprach: „Darum kein Heilich Herr General! Sie sind doch hier nicht in der Kirche.“ Majestät, ich bin auch Katholik beim Essen.“ Das ist katholische, das ist edle Glaubensart.

## Also merke dir's!

Katholik nicht nur in der Kirche: Katholik auch beim Zeitungslernen!

## „Seimatlos“

(Fortsetzung von Seite 2)

Sie wollte weiter gehen. Er ging ihr einige Schritte nach.

„Mutterle, könnt Ihr mir net sag'n, — könnt Ihr mir net sag'n, — gäb's im Dorf net Arbeit für mich?“

Net stellte sie den Kopf wieder frei hin und sah ihm fest an. „Zucht der Herr Arbeit?“

„Ja.“

„Ach hob' glaubt der Herr is krank. In der Arbeit g'hort halt G'undheit. Is der Herr von mirerer Gegend?“

Der Mann schüttelte traurig den Kopf.

„Da regte sich in ihr das Mitleid. Sie fühlte es, hier hatte sie einen unglücklichen vor sich, den durfte sie nicht ohne weiteres gehen lassen.“

„Sot der Herr g'woiß weit ham?“

„Iogte sie freundlich. Er nickte. Seine Augen röteten sich. „Ach kam net heim!“ Iogte er gepreßt.

„Aum trat sie ganz nahe zu ihm hin. Legte sogar ihre Hand auf seinen Arm. „Ihr seid krank und habt a Kreuz. Ma sieh't Euch an. Geht mit ham zu mir und eht was und ruht Euch aus, bevor Ihr weiter geht. Und wollt ihr Arbeit, mei Georga sagt, daß Ihr eine friegat. E' Dorf kann jeden brauchen mit heilige Hände. Ey is überoll Kopfenpfänden. Des kann a jeder und wenn er noch so elend is. Die Kost verdient Ihr Euch. Geht mit mir ham. Mei Georga sagt.“

Sie fachte seine Hand.

Er zögerte. „Laßt mich, Mutterle. Ich bin arm und krank. Solche Göt sind net schön. Ich find ich irgendwo Brot und Arbeit. Bergelt's Gott für Euren guten Willen.“

Sie unterbrach ihn. „Na, na, Ihr geht mit mir, des ander find sich scho.“

Unschlüssig stand der Fremde da. Er rang mit einem schweren Entschluß. Sie sah ihn erwartungsvoll an.

„Net so lang b'sinnen. Mitgehn.“

Arbeit gibt's genug. Mei Georga hot selber für Euch Arbeit.“

Net hob er den Kopf, den er bis dahin geknickt gehalten hatte. Er schaute sie dankbar an. „Es geht net, so gern ich mit Euch möchte. Wer is denn der Georga? Euer Sohn?“

„Mei Enkelkind is. Er is verheiratet. Hot a freubrade Frau. Vor die zwei braucht Ihr euch net fürchten.“

Sie ging einige Schritte vorwärts. Er folgte ihr aber nicht.

„Mitgehn, — eht gleich, des kann ich net.“

„Warum denn?“

„Ach kam net.“

„Weil Ihr meint, mein Enkel is net recht?“

„Welleid.“

„Ich schid ihn selber. Veriprecht mir, daß Ihr dableib, bis er fogymt.“ Sie schaute ihn fragend an.

Er sah ernst vor sich hin und rührte sich nicht.

„Wollt Ihr mir veripred'n, daß Ihr wart, bis ich mit ihm wieder komm.“

Er hob den Kopf und schaute sie an.

„Ihr wartet auf uns?“ fragte sie nochmal schnell. Er nickte nur.

„Ich bin mit mei Georga gleich wieder da.“

„Schickt ihn allein.“

Die alte Frau ging rauf fort. Langsam ging er vor bis zum Waldbrand, wo man die Felser alle ringsumher überblicken konnte. Er sah der entsetzlichen Gestalt der alten Frau ernst nach. Sie strebte rasch dem Dorf zu. Er lehnte sich an einen Eichenstamm und stützte den Arm auf einen Ast und legte die Hand über die Augen. In seinem Innern brodelte alles. Da war ein Durcheinander von Hoffnungen, daß sein Kopf ganz wirr wurde. Wie sollte das nun weiter gehen?

Die Brüt hob und senkte sich im furchtbaren Kampf der Gefühle. — Und dann knackten dürre Äste. Er

fuhr auf und strich mit der Hand über die Augen.

Ein junger Mann kam freundlich lächelnd auf ihn zu. „Guten Abend. Mei Großmutter schickt mich. Ihr sollt mit mir ham kommen zum Essen.“

Er reichte dem Fremden die Hand hin. Der aber blieb wie festgenurzelt regungslos stehen. Er erwiderte auch nicht den freundlichen Gruß. Das berührte den jungen Mann peinlich. War der Fremde normal? Hatte er einen Geistesfranken vor sich? Er ging unwillkürlich einige Schritte zurück. „Wollt Ihr net mit mir geh'n und was essen?“

Der Fremde antwortete wieder nicht. Er sah nur den jungen Mann fest, durchdringend an, dem wurde es unheimlich. Er wich diesem starren Blick aus, ging noch weiter zurück und dann stand er auf einmal wie festgenurzelt und schaute mit entsetzten, starren Blick den Fremden an.

„Georga,“ weich und mild hörte er zum zweitenmal seinen Namen sprechen.

Was's eine Vision? Stand vor ihm der Geist eines Abgeschiedenen? Das war ein Ton aus den schönsten Tagen seiner Jugendzeit. Das war des toten Michels Stimme. Er wollte auf den Fremden zutreten, das Grauen riß ihn zurück.

Da öffnete der andere die Lippen. „Georga, kennst mich nimmer? Ach bist's, der Michel. Ach war net tot. Nur g'langen war ich. Tief in den einstigen Fremd herangekretzt und hatte den Arm um sein Schulter gelegt.“

Ein aufschreckender Schrei. Die beiden lagen sich hin und in den Armen.

Die alte Frau im Hirtenhaus wartete vergebens auf den Gast. Das Essen war längst fertig; ein Teller stand mehr auf dem Tisch. Das Feuer im Herd drohte zu verlöschen. Die junge Frau war schon zweimal bis zum Feldweg, wo man in den Wald hinein sehen konnte, gegangen, sie sah aber nichts von ihrem Mann, und von dem Gast erst recht nichts. Jetzt konnte es die alte Frau nicht mehr länger aushalten. Sie wurde auch deshalb unruhig, weil ihr der Fremde von Anfang an so sonderbar vorkam. Schnell hand sie eine frische Schürze um und ging dem Weg zum Wald zurück. Schon war sie ganz nahe am Waldbrand, da — plötzlich sah sie die beiden auf sich zukommen. Und wie die sie ankauten, — als hätten sie sich ostmeintag schon gekannt. Und wie dem Georga seine Augen glänzten. Auch sein Gesicht war gerötet, so wie immer, wenn er eine freubrige Erregung hatte.

„Großmutter, wir kommen. Holt zu lang auf uns warten müß'n.“rief Georga von weitem. „Zei net böös, aber der Herr hot mir halt erzählt von seiner Seimat und da is die Zeit vergangen, ma weiß net wie.“

„Essen is net besser word'n. Ey muß der Herr halt vorlieb nehmen, wie's is.“

So gingen denn alle drei dem Dorfe zu. Georga plauderte fröhlich. Ueber seine junge Frau und über den alten Peter vom Hofhof, die Rundbreite, die er unlängst durch und vom Jakob seinen Durst und

vom Franz seinen Verein.

Die alte Frau schüttelte den Kopf. Wie kam ihr der Georg vor. Redete da dem Fremden von Deuten vor, die der noch nie gesehen hatte. Als ob den das kümmerte, was der alte Peter und der Jakob und der Franz und die „Modernen“ machten. „Red' net allweil ner du, Georga,“ unterbrach sie. „Wah den Herrn was red'n. Was kümmert den der Jakob und der Peter.“

Der Georg lachte. „Mer weiß. Aber meißtrau interessiert ihn doch? und er erzählt weiter, weil der andere nichts zu sagen mußte. Der horte schweigend zu, aufmerksam und furchtbar ernst.“

Die alte Frau wunderte sich. „Wie ma ner so ernst zuhören kann, wenn ma die Zeit net kennt“ dachte sie. „Der Peter und der Jakob und der Franz sin net wert, daß man soviel von ihnen red'.“ — Er wunderte sich noch mehr über den Gast, als er ein wenig voraussehend, von der Jahre weg, den Aufbruch einschlug, der durch die Reder schneller durchs Dorf führte, und als er im Hirtenhaus hinter dem Bienenstall im Hof gleich den Liebsbrennen fand, um sich Gesicht und Hände zu waschen.

„Wie der sich ankaut. Grad als ob er scho amol dag'woiß'n wär.“ Iogte sie zu ihrer Schwägerin. Die nickte und betrachtete durchs Guckloch der Klüde den Fremden im Hof. Der kam ihr gar nicht so erg fremd vor. Wo sie der nur schon einmal gesehen hatte. Ze so nett sich nur nicht entfremden, ma un und wo und wie. —

(Fortsetzung folgt)

## Die Katafomben in Italien. Eine schwierige Frage.

Laut Artikel 33 der Vatikanverträge gingen bekanntlich alle Katafomben Italiens in den Besitz des St. Stuhles über, oder besser gesagt, Italien stellte alle Katafomben dem St. Stuhl zur Verfügung. Der St. Stuhl mußte infolgedessen zugleich für die Instandhaltung aufkommen. Dieser in dieser bedeutung Artikel des Vertrages nur zum Teil ausgeführt; denn die Frage der italienischen Katafomben ist so kompliziert, daß man erst genau die Bezirke des Gebietes, auf dem sich Katafomben befinden, abgrenzen muß, bevor die Angelegenheit auch juristisch geregelt werden kann. Die Katafomben von Rom sind bereits völliges Eigentum des St. Stuhles und die Frage der übrigen Katafomben wird binnen kurzer Zeit gelöst werden. Auf der Seite, die die italienische Regierung anstellt, sind nicht weniger als ungefähr hundert Katafomben angegeben. Die meisten befinden sich auf Sizilien, nämlich ungefähr 60; 50 davon liegen im Distrikt Syrakus. Die Bewohner dieser Gegend besitzen bis ins 7. Jahrhundert die Gewohnheit bei ihren Toten in den Katafomben zu begraben. Dies erklärt die Tatsache, daß auf Sizilien noch eine so große Anzahl Katafomben gefunden werden. Professor Silvano vom päpstlichen Institut für christliche Archäologie wurde mit der Verwaltung aller italienischen Katafomben beauftragt. Er wird demnächst einen besonderen Kommissionsbericht erstatten über die Rundbreite, die er unlängst durch und vom Jakob seinen Durst und

### Canadian Pacific Steamship

#### Einwanderung von Familien

Die gegenwärtigen Einwanderungsbeschränkungen erlauben es uns, vom kontinentalen Europa Ehefrauen und Kinder zu den in Canada anfalligen Chemannern bezw. Vätern herüberzubringen.

Die Canadian Pacific Transportationsgesellschaft ist in der Lage, in kurzer Zeit die erforderlichen Einreise- und Erlaubnisheine zu besorgen.

Die vorausbezahlten Schiffstickets (Prepays) der Canadian Pacific bieten Ihrer Familie eine schnelle, sichere und bequeme Reise auf einem unserer modernen Schnelldampfer.

Von April bis Oktober direkte Abfahrten von und nach Hamburg.

Herr Kurt von Hopffgarten, der Hamburger Vertreter der Canadian Pacific, befindet sich jetzt auf einer Geschäftsreise in West-Canada und ist bereit, jeden einzelnen Fall prompt und mit Sorgfalt zu erledigen. Er wird gerne persönlich bei Ihnen vorprechen und Ihnen behilflich sein, alle notwendigen Papiere fertigzustellen ohne Unkosten für Sie.

Um volle Auskunft wenden Sie sich, bitte, an den nächsten C. P. A. Agenten oder schreiben Sie in Deutsch direkt an einen der folgenden Vertreter:

W. C. CASEY, Steamship General Passenger Agent  
372 Main Street, Winnipeg, Man.

Canadian Pacific Steamships Canadian Pacific Steamships  
C.P.R. Bldg., Edmonton, Alta. C.P.R. Bldg., Saskatoon, Sask.  
G. F. Schmidt K. v. Hopffgarten  
372 Main Street Winnipeg, Man. 372 Main Street, Winnipeg, Man.